

KBV

GUIDO M. BREUER



# ALL DIE ALTEN KAMERADEN

Kriminalroman aus der Eifel

KBV

GUIDO M. BREUER



# ALL DIE ALTEN KAMERADEN

Kriminalroman aus der Eifel

Guido M. Breuer  
All die alten Kameraden

Vom Autor bisher bei KBV erschienen:

*All die alten Kameraden*

*Altes Eisen*

*Alte Narben*

**Guido M. Breuer** wurde 1967 in Düren geboren. Er wuchs in Düren und in der Nordeifel auf. Nach einer Ausbildung zum Bankkaufmann und anschließendem Wirtschaftsstudium arbeitete er als selbstständiger Unternehmensberater und lebt heute als Autor in Bonn. Seine Tatorte finden sich vornehmlich in seiner Nordeifeler Heimat, den Tälern und Höhen von Nideggen bis Monschau. Dort ermittelt auch sein Lieblings-Protagonist Opa Bertold, der sich erstmals im Frühjahr 2009 mit »All die alten Kameraden« in das kriminalistische Geschehen der rauen Eifel einschaltete und 2012 bereits seinen vierten Fall zu lösen hat.

Guido M. Breuer

# **All die alten Kameraden**

**KBV**

1. Auflage 2009  
2. Auflage 2010  
3. Auflage 2012

© KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

[www.kbv-verlag.de](http://www.kbv-verlag.de)

E-Mail: [info@kbv-verlag.de](mailto:info@kbv-verlag.de)

Telefon: 0 65 93 - 998 96-0

Fax: 0 65 93 - 998 96-20

Umschlagillustration: Ralf Kramp

Redaktion: Nicola Härms, Rheinbach

Satz: Volker Maria Neumann, Köln

Print-ISBN 978-3-940077-51-6

E-Book-ISBN 978-3-95441-014-9

»Es ist die reine, unverdünnte Hölle.  
Ihr habt nichts darüber gehört,  
denn sie haben Angst,  
darüber zu sprechen.«

*Paul Boesch, Forest in Hell, Houston/Texas, 1985*

# 1. Kapitel

Bitte, Herr Bertold, stellen Sie sich doch nicht so an!« Die Ärztin lächelte etwas hilflos.

Der graubärtige Mann blickte auf seine heruntergelassene Hose, dann auf die Ärztin und entgegnete freundlich:

»Junge Frau, bitte unterstellen Sie mir nicht, ich würde mich anstellen, nur weil ich mich nicht auf der Stelle so hinstelle, wie Sie es sich vorstellen.«

»Aber Herr Bertold«, versuchte sie es wieder und wedelte mit der Spritze, die sie in ihrer Rechten hielt und die offenbar darauf wartete, in das halb entblößte Gesäß des Mannes versenkt zu werden.

»Sie müssen sich nur an den Tisch lehnen und ein Bein etwas entlasten, sonst kann ich den Impfstoff nicht injizieren.«

Lorenz Bertold schüttelte langsam, aber bestimmt den Kopf. »Früher bekam man die Spritzen in den Oberarm, und dann war gut. Jetzt muss es der Hintern sein, und die Stellung wird auch vorgeschrieben!«

»Wollen Sie nun geimpft werden oder nicht, Herr Bertold?«

»Sie wissen doch, dass ich das ohnehin nicht will. Und bestimmt nicht rückwärtig in dieser Haltung!«

Die Ärztin seufzte. »Ich glaube, es ist besser, ich rufe Ihren Pfleger.«

»Tun Sie das, der ist ein netter Kerl, passt zu Ihnen«, knurrte der Alte und versuchte ein Grinsen.

Die Frau seufzte nochmals und verließ den Raum. Als sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, grummelte Lorenz vor sich hin: »Kommissar Wollbrand war in einer misslichen Lage. Wenn die schöne Agentin zurückkehren und das Natriumpentothal in seinen Hintern jagen würde, wäre er ihr hilflos ausgeliefert. Nicht auszudenken, was sie ihm entlocken könnte, wenn sein starker Geist,



und wer weiß, vielleicht sogar auch sein Hintern nicht mehr seiner Kontrolle unterliegen würden.«

Die Tür öffnete sich wieder, und die Ärztin kehrte in Begleitung eines jungen Mannes zurück.

»Hi, Opa Bertold«, grüßte dieser. »Ist Kommissar Wollbrand mal wieder in Lebensgefahr?«

Lorenz blickte den jungen Mann tadelnd an, um ihm zu zeigen, dass er die Erwähnung des Kommissars überhaupt nicht schätzte. Dann antwortete er freundlich: »Benny, du musst mir helfen. Diese Mörderin in Weiß« – er zeigte mit dem Kinn auf die abwartend in der Tür stehende Ärztin – »will mich rückwärtig intramuskulär vergewaltigen. Können wir das zulassen?«

Benny Bethge lachte lauthals los. »Klar können wir das, Opa!«, rief er aus. »Das hat sie mit mir letzte Woche auch schon gemacht!«

Lorenz runzelte die Stirn. »Das sagst du mir doch jetzt nicht nur so?«

Der junge Mann grinste wölfisch. »Nee, wirklich. Das war echt eine Erfahrung. Und ich konnte danach immer noch gehen.«

Lorenz grunzte. »Dein Hintern ist auch ein bisschen jünger als der meinige.«

»Ausreden, nichts als Ausreden«, versetzte Benny. »Da wird doch nicht etwa eine Spur Angst vor dem kleinen Piekser dabei sein?«

»Jetzt reicht's mir aber«, brummte Lorenz. Er zog die Hose wieder etwas herab, lehnte sich an den Tisch, versuchte wie von der Ärztin empfohlen ein Bein locker zu lassen und meinte: »Los Mädchen, rein damit, damit ich zum Kaffee nicht zu spät komme!«

Das ließ sich die Ärztin nicht zweimal sagen. Sie trat rasch näher, desinfizierte Lorenz Bertolds Gesäß und verabreichte ihm die Injektion. Bertold zuckte kurz, murmelte leise etwas vor sich hin, was niemand verstehen konnte (aber Benny Bethge wusste, dass Kommissar Wollbrand gemeint war), und zog dann eilig seine Hose wieder an.

Die Ärztin lächelte erleichtert: »Na, das ging doch wunderbar.«

Der Alte grinste schief zurück. »Na, mal sehen, ob ich jetzt auch noch wunderbar gehen kann!«

Benny lachte. »Hauptsache geimpft. Wofür oder besser gefragt wogegen war das jetzt eigentlich?«

»Hey, ich dachte, du hättest diese Impfung auch vor Kurzem bekommen?«, schimpfte Lorenz.

Benny lachte weiter und bugsiierte den alten Mann aus dem Zimmer. »Ups, da hab ich mich doch jetzt mal wieder verplappert!«

»Ich wusste, dass du ein Schlingel bist«, grinste Lorenz, als die beiden auf dem Gang waren. »So was wie dich sollte man nicht als Pfleger beschäftigen.«

»Wozu bin ich denn sonst zu gebrauchen?«

»Na, da wird sich bestimmt schon noch was finden«, orakelte Lorenz. »Jetzt geh ich aber wirklich erst mal einen Kaffee trinken.«

»Ich muss noch ins Schwimmbad«, meinte Benny. »Wenn's recht ist, sehen wir uns später am Nachmittag noch mal.«

»Das ist recht«, meinte Lorenz und blickte dem davoneilenden Bethge nach, bis dieser um die nächste Biegung des Ganges verschwunden war. Er nahm sich vor, Benny nachher unbedingt einzuschärfen, dass er Kommissar Wollbrand im Beisein anderer nicht zu erwähnen hatte. Dann machte er sich auf den Weg in den Garten, wo täglich ab fünfzehn Uhr Kaffee serviert wurde.

Seine rechte Gesäßhälfte schien ein wenig zu ziepen, darum ging er sehr langsam. Anderenfalls wären ihm die leisen Stimmen, die aus einem Zimmer drangen, wohl gar nicht aufgefallen. Die Zimmertür war geschlossen, doch ließ der Klang der Stimmen Lorenz Bertold innehalten und genauer horchen. Er murmelte vor sich hin: »Wollbrands Ohren waren vielleicht schon alt, jedoch immer noch sehr scharf. Dieses Gespräch hinter geschlossener Tür drehte sich sicher nicht um Alltäglichkeiten, erst recht nicht, wenn es in einem Zimmer in der beschaulichen Seniorenresidenz Burgblick stattfand.«

Und so war es auch. Bei genauerem Hinhören bekam Lorenz Seltsames zu hören. Eine kalte und schneidende Stimme, die ihm bekannt vorkam, sagte: »So so, kommen die Amis also endlich.«

Eine andere Stimme antwortete: »Ja, endlich. Ich bin das lange Warten und Suchen wirklich leid.«

»Wer wird dabei sein?«

»Das ist leider nicht zu erfahren. Wir können nur hoffen, dass jemand dabei ist, der Bescheid weiß. Müsste mit dem Teufel zugehen, wenn nicht.«

»Ich brauche Namen, verdammt!« Die schneidende Stimme wurde noch schärfer. »Besorg mir die Namen. Ich will vorher wissen, mit wem ich es zu tun habe. Ende der Diskussion!«

Lorenz Bertold hörte Schritte, die sich der Tür näherten, und wandte sich schnell ab. Er war erst zwei, drei Schritte den Flur

hinuntergegangen, als die Tür geöffnet wurde. Lorenz konnte nicht anders, er musste sich umdrehen und nach den Männern schauen, die gerade aus dem Zimmer traten. Ein Mann, etwa im selben Alter wie Lorenz, ging voran. Lorenz kannte den Mann, er war ein Mitbewohner des Hauses. Hinter ihm wurde ein offensichtlich sehr alter Mann im Rollstuhl aus dem Zimmer gefahren. Auch diesen kannte Lorenz, es war ebenfalls ein Mitbewohner, der ihn soeben mit bösem Blick fixierte. Er wurde von einem dritten, jüngeren Mann, offenbar seinem Sohn, geschoben, der als Letzter auf den Gang trat.

Lorenz war froh, die nächste Biegung erreicht zu haben und dem stechenden Blick des Alten zu entkommen. Leise murmelte er vor sich hin: »Kommissar Wollbrand brauchte nicht lange nachzudenken, um zu erkennen, dass er hier einem konspirativen Treffen mit kriminellm Hintergrund auf die Schliche gekommen war.«

Lorenz kratzte sich den Kopf, versuchte, sich auf das eben Gehörte einen Reim zu machen, und kam zu dem Schluss, dass ihm dies im Garten bei einer guten Tasse Kaffee viel besser gelingen würde.

## 2. Kapitel

Die Frau räkelte sich wohlig. Ohne die Augen zu öffnen, rollte sie sich auf die andere Seite des Bettes. Dort befand sich jedoch nicht das, was sie erwartet hatte. Sie tappte mit beiden Händen suchend umher, öffnete die Augen aber immer noch nicht.

»Paul?«

Keine Antwort.

Nun versuchte sie es mit heftigem Strampeln. Damit erreichte sie zwar nicht die erwünschte Reaktion, allerdings wurde sie etwas wacher. »Paul, wo bist du?«, rief sie jetzt lauter und vergrößerte den Suchradius ihrer Hände. Sie bekam ihre Walther P99 zu fassen, die auf dem Nachttisch im Schulterholster lag.

»Hey, komm sofort her oder ich erschieß dich, du Schuft.«

»Rita, du hast doch heute Morgen schon jemanden abgeknallt«, sagte der Mann, offenbar Paul, der eben das Schlafzimmer betrat, mit nichts bekleidet außer zwei dampfenden Kaffeetassen. Er war so groß, dass er unter dem Türrahmen den Kopf senken musste.

»Das war nur ein Streifschuss«, grinste die Frau und öffnete jetzt ihre Augen. Allerdings sah sie nun immer noch fast nichts, weil ihr ihr langes blondes Haar in wirren Strähnen ins Gesicht hing. »Außerdem war es kurz nach Mitternacht, das zählt noch gar nicht für heute.«

»Hier, nimm lieber eine Tasse und lass die Knarre stecken.«

Paul setzte sich auf die Bettkante, reichte Rita ihren Kaffee und nutzte dann die frei gewordene Hand, um ihre Pistole auf den Nachttisch zurückzulegen. Sie ließ sich ohne Gegenwehr entwaffnen und nahm einen Schluck.

»Ah, das tut gut. Aber ich hätte dich auch erschießen können.«

Paul grinste. »Wie denn? Entladen und Schlagbolzen entspannt?«

»Woher willst du das wissen?«

»Weil du deine Dienstwaffe immer vorschriftsmäßig ablegst, besonders nachdem du sie benutzt hast, mein Schatz.«

Rita stellte die Tasse ab und lehnte sich zurück. »Das war vielleicht eine dumme Geschichte heute Nacht.«

»Ist es gefährlich geworden?«

»Nicht wirklich.« Rita nahm noch einen Schluck Kaffee.

»Beim Zugriff kam uns ein scharfer Hund dazwischen. Ich schoss auf ihn, aber der Typ wollte seinen Hund schützen, da hab ich ihn am Bein erwischt, stell dir vor!«

»Ein Tierliebhaber also. Und was machte der Hund?«

»Einen letzten Kläffer, bevor Kollege Schmitz ihn erlegte.«

»Dann muss Frau Schmitz ihrem Mann heute Morgen die Tränchen trocknen, während dein Gewissen unbelastet ist.«

»Na klasse«, murmelte Rita und schloss erneut die Augen. »Dafür hatte ich den ganzen Protokollkram, weil ich einen Tropfen Zuhälterblut vergossen habe. Und jetzt bin ich müde, während der Hundemörder sicher schon ausgeschlafen ein Frühstücksei köpft.«

»Du meinst sicher, dass er gerade den Schweinebraten anschneidet«, versetzte Paul.

»Wieso?«

»Weil es kurz nach zwölf ist, meine süßeachteule.«

»Ach scheiße«, entfuhr es Rita. »Ich wollte doch mit Opa zu Mittag essen.«

»Dann besuchen wir ihn eben zu Kaffee und Kuchen.«

»Du kommst mit?«

»Klar. Ich muss doch deinen kriminalistischen Opa endlich kennenlernen.«

»Ach Paul, sag so was ja nicht in seiner Nähe. Da reagiert er manchmal ganz komisch drauf.«

»Keine Angst. Ich halte mich brav zurück. Magst du etwas essen?«

Rita streckte lustlos die Zunge heraus. »Nee, Kaffee reicht.«

»Aber ich«, meinte Paul. Er stand auf und verließ kurz das Schlafzimmer, um nur wenig später immer noch nackt, aber dafür mit einem großen Tablett voller Rührei und Toast zurückzukehren.

»Es könnte schon etwas abgekühlt sein, aber da du ja eh nix essen willst ...«, grinste er und begann, das Rührei in den Mund zu löffeln.

»Hey, nicht so eilig«, rief Rita. Dann setzte sie sich schnell aufrecht, nahm eine Gabel vom Tablett und beeilte sich, auch eine tüchtige Portion abzubekommen. »Ist doch noch warm«, meinte sie kauend. Und sie fügte hinzu: »Und wann bekomme ich heute endlich meinen ersten Kuss?«

»Hm«, meinte Paul. »Ich wollte zuerst essen, denn wenn ich dich jetzt küsse, wird bestimmt alles kalt.«

»Darauf lass ich's ankommen«, erwiderte Rita und schob das Tablett beiseite.

\* \* \*

Zwei Stunden später saßen Rita und Paul im Auto. Der Weg führte sie aus der Kölner Innenstadt über die Autobahn 4 nach Düren. Dort folgten sie den Hinweisschildern in Richtung Nideggen. Bald wurde es grün beidseits der Straße. Rita, die die Gegend gut kannte, lenkte den Wagen auf einen Parkplatz, der vor einem mittelalterlichen Stadttor dazu einlud, den Ort zu Fuß zu betreten. Die beiden verließen den Wagen und durchschritten das aus mächtigen roten Sandsteinquadern erbaute Tor. Paul grummelte: »Hat dieses Alten heim keine Zufahrt? Da muss man doch auch mit dem Auto hinkommen können.«

Rita lachte. »Das habe ich mir gedacht, mein Lieber. Sport in allen Variationen ist das eine, aber wehe, der Herr Kommissar fährt irgendwo nicht direkt mit dem Wagen vor.«

»Sport ist auch was anderes«, maulte Paul. »Jetzt wollen wir halt wohin.«

»Und wir gehen jetzt fünf Minuten durch dieses wunderschöne Städtchen, und der große Paul hört sofort auf zu jammern, sonst gibt's gleich kein Eis!«

»Hm«, machte Paul, da er soeben bereits die erste Eisdiele in der schmalen Gasse entdeckt hatte. Doch allzu lange waren sie noch nicht auf dem kopfsteingepflasterten Weg gegangen, als sie an ein großes, gusseisernes Eingangsportale gelangten, an dem in kupfernen Lettern *Seniorenresidenz Burgblick* zu lesen war. Sie durchschritten das offene Tor. Vor ihnen erstreckte sich eine großzügige Grünanlage mit einem akkurat gemähten Rasen, Blumenbeeten, vereinzelt Büschen und mehreren zierlichen Holzbänken. »Das sieht ja aus wie

ein Stadtpark«, meinte Paul. »Ja«, antwortete Rita. »Nur dass hier die ganze Stadt beinahe so etwas wie ein einziger Park ist.«

Rechter Hand wurde die Grünanlage begrenzt von einem lang gestreckten Gebäude mit einem unschwer als Eingangsbereich erkennbaren Glasvorbau. Rita und Paul traten dort ein.

Sie gelangten an eine Rezeption, an der sie eine alte Dame aus einem tief zerfurchten Gesicht freundlich anlächelte. »Einen schönen Sonntag, Frau Bertold«, sagte sie und strich sich mit dem Kuli eine Strähne ihres silberweißen Haares aus der Stirn. »Sie möchten bestimmt Ihren Großvater besuchen.«

»Aber ja«, antwortete Rita. »Wo kann ich ihn am besten finden?«

»Um diese Zeit wird er vermutlich auf seinem Zimmer sein. Soll ich ihn anrufen?«

»Nein, nicht nötig, vielen Dank. Wir schauen einfach bei ihm vorbei.«

»Tun Sie das. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt bei uns.«

»Vielen Dank«, antwortete Rita und zog Paul mit sich fort. Der grinste kurz in Richtung der Empfangsdame und flüsterte Rita nach ein paar Schritten zu: »Die müssen hier was falsch verstanden haben. Es heißt Rente ab siebenundsechzig und nicht ab siebenundneunzig. Die Frau war doch steinalt!«

»Frau Melzer ist neunundachtzig«, sagte eine hochgewachsene Frau, die von der Seite zu den beiden stieß und Pauls letzte Äußerung offensichtlich vernommen hatte. Sie reichte Paul die Hand und stellte sich vor: »Entschuldigen Sie mein gutes Gehör, ich bin Sybille Klinkenberg.«

Paul ergriff die ausgestreckte Hand und antwortete: »Paul Gedeck, freut mich.«

Auch Rita wandte sich der Frau zu. Es war eher selten, dass sie mit ihren einsfüfundachtzig Körperlänge einer Frau auf gleicher Höhe gerade in die Augen blicken konnte. Bei Sybille Klinkenberg war dies der Fall. »Hallo, Frau Klinkenberg«, sagte sie, und, zu Paul gewandt, ergänzte sie: »Sie leitet das Haus.«

Sybille Klinkenberg lächelte. »Um kurz Ihre Frage zu beantworten, Herr Gedeck: Unsere Senioren übernehmen auf freiwilliger und ehrenamtlicher Basis viele Tätigkeiten hier im Hause. Das senkt die Kosten nicht unerheblich und trägt immens